



- Einladung -

Neue STOLPERSTEINE in Leipzig am 28. Juni 2023

Bisher liegen 680 STOLPERSTEINE an 237 Orten in Leipzig. Jetzt werden 21 weitere Steine für Opfer der NS-Diktatur folgen. Vor den ehemaligen Wohnorten verfolgter und ermordeter Menschen werden diese Erinnerungsmale ebenerdig in den Gehweg verlegt.

- 09:00 Uhr** [Lausener Dorfplatz 12a](#) (1 Stein)
Else Staffelstein war die jüdische Ehefrau des 1930 gestorbenen Guts- und Fabrikbesitzer Adolf Staffelstein. Nach 1938 wurde sie enteignet und im Jahr 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie ums Leben kam
- 09:30 Uhr** [Bamberger Str. 18](#) (1 Stein)
Josef Weißmann hatte sich gegen seine Stigmatisierung als Jude immer wieder zur Wehr gesetzt. Im Jahr 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert und ermordet.
- 10:30 Uhr** [Connewitzer Str. 21](#) (1 Stein)
Über den Trainer der 1. Männermannschaft des damaligen VfB Leipzig Gyula Kertész verhängten die Nationalsozialisten auf Grund seiner jüdischen Abstammung 1933 ein Berufsverbot und er wurde vom Vorstand entlassen. 1938 konnte er in die USA fliehen.
- 11:15 Uhr** [Arndtstr. 28](#) (1 Stein)
Dina Wolff gehörte zu den jüdischen Menschen, die im Januar 1942 mit der ersten Deportation in das Ghetto Riga gebracht wurden. Sie überlebte die Shoah nicht.
- 11:45 Uhr** [Paul-Gruner-Str. 14 \(a\)](#) (1 Stein)
Von der Städtischen Arbeitsanstalt in der Riebeckstr. 63 aus wurde Sabina Rohde 1944 nach Theresienstadt deportiert. Sie wurde anschließend in Auschwitz ermordet.
- 13:45 Uhr** [Tschaikowskistr. 27](#) (6 Steine)
Moses Fried lebte hier mit seiner Familie. Die vier Kinder konnten noch vor dem Massenmorden ins Ausland gerettet werden. Die Eltern wurden 1942 nach Riga deportiert.
- 14:15 Uhr** [Liviastr. 5](#) (1 Stein)
Viele ältere, nicht mehr „arbeitsfähige“ jüdische Menschen wurden im September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Zu ihnen gehörte auch Klara Fried, die Mutter von Moses Fried.
- 14:45 Uhr** [Tschaikowskistr. 10](#) (5 Steine)
Das Fleischer-Ehepaar Frieda und Markus Ruhr wurde im Januar 1942 in das Ghetto Riga deportiert und ermordet. Die drei Kinder konnten sich auf dramatische Weise retten.
- 15:45 Uhr** [Trötzelstr. 2](#) (4 Steine)
Relativ unbekannt in unserer Erinnerung ist bisher die Verfolgung der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas durch die Nationalsozialisten. Die 4-köpfige Familie Siebeneichler war zwischen 1935 und 1945 insgesamt über 21 Jahre inhaftiert.

Else Henriette Staffelstein – Lausener Dorfplatz 6 (12a)

Else Henriette Staffelstein, geb. Gaspary, kam am 16.06.1865 in Berlin zur Welt. Sie wohnte mit ihrem Mann, dem Guts- und Fabrikbesitzer Adolf Staffelstein (Jg. 1864) in Lausen. Das Grundstück in Lausen, Dorfplatz war seit 03.12.1919 im Besitz von Ferdinand Adolf Staffelstein. Dieser starb bereits 1930. Frau Else Henriette Staffelstein war seit 22.12.1930 im Grundbuch eingetragen. Seit 01.07.1930 war das Grundstück an Herrn Willy Fuchs verpachtet. Zuvor war er als Verwalter des Gutes Staffelstein tätig. Bereits zu diesem Zeitpunkt galt der Grundbesitz als überschuldet, ein entsprechendes Verfahren der kreditgebenden Bank sollte eingeleitet werden.

Als Nacherben der Frau Staffelstein waren testamentarisch festgelegt: zu 2/3 Herr Kurt Staffelstein (Bruder des Ferdinand Adolf Staffelstein) und zu 1/3 Frau Jenny verwitwete Gaspary (Witwe des Alfred Joseph Gaspary; er war der Bruder von Else Henriette Staffelstein, geborene Gaspary).

Am 25.08.1939 wurde, durch Notare und Testamentsvollstrecker, der Kaufvertrag über das Gut in Lausen mit dem Pächter Willy Fuchs geschlossen.

Willy Fuchs wurde im Grundbuch seit dem 26.07.1940 geführt. Der Einheitswert wurde mit 33100,- Reichsmark (RM) angegeben. Der Kaufpreis wurde im Kaufvertrag mit 40000,- RM angegeben. Der Nacherbe Herr Kurt Staffelstein forderte von Else Henriette Staffelstein 58.800,- RM, nebst aufgelaufener Zinsen.

Im Kaufvertrag vom August 1939 ist festgestellt: „Frau Else verwitwete Staffelstein geborene Gaspary ist Jüdin im Sinne der Nürnberger Gesetze.

Ihr verstorbener Ehemann, Adolf Staffelstein, war und sein Bruder, der Nacherbe Kurt Staffelstein, sowie die Nacherbin Frau Jenny verwitwete Gaspary und der Landwirt Willy Fuchs, sind Arier im Sinne der Nürnberger Gesetze.“

Die Eigentumsübertragung und die Anwendung der Nürnberger Gesetze hatte zur Folge, dass sie im Sommer 1941 in das Altersheim der Ariowitsch-Stiftung (heute: Ariowitsch-Haus) gezogen ist.

Am 05. September 1942 unterzeichnete Frau Staffelstein den Heimeinkaufsvertrag. Ihr Vermögen wurde mit 475,- Reichsmark angegeben.

Am 19.09.1942 wurde Else Henriette Staffelstein mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Angestellten des Hauses von Leipzig in das Ghetto Theresienstadt deportiert.

Wie viele andere auch, musste sie vorab einen "Heimeinkaufsvertrag" abschließen. Den Menschen wurde in Aussicht gestellt, Theresienstadt sei ein "Altersheim", wofür sie aber die Kosten selber tragen mussten. Die Zwangsverträge sicherten den Menschen eine lebenslange kostenfreie Unterbringung, Verpflegung und Krankenversorgung zu. Neben einer errechneten Vorauszahlung (150 RM bis zum Erreichen des 85. Lebensjahres) wurden weitere Abgaben und Vermögensübertragungen gefordert. Diese Vermögenswerte fielen dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zu. Statt in einem "Altersheim" befanden sie sich nun in einem Ghetto mit katastrophalen hygienischen Bedingungen, Hunger und ohne medizinische Versorgung.

Else Henriette Staffelstein (77 Jahre) kam am 16.10.1942 ums Leben.

Recherchen: Gudrun Matschenz (geb. Heyer) – Aktionskreis Lausen

Patenschaft: SPD-Ortsverein Leipzig-West

[zurück](#)

Josef Efraim Weissmann – Bamberger Str. 18

Josef Weissmann wurde am 24.9.1886 in Bojan in der Bukowina geboren. Der Ort gehörte zu dieser Zeit zur österreichischen Monarchie. Er wuchs im nahegelegenen Czernowitz in einer jüdischen Familie auf. Nach dem Abitur studierte er an der Technischen Universität Wien. Im Jahr 1911 zog er für seine Arbeit nach Deutschland und arbeitete mehrere Jahre in Kassel, wo er seine nichtjüdische Frau Emilie Bergmann kennenlernte. 1919 trat er in die Allgemeine Transportanlage Gesellschaft (ATG) in Leipzig ein, wo er zum Oberingenieur aufstieg. 1921 heirateten Josef und Emilie in Kassel. Ihr einziges Kind Gerd wurde 1923 in Leipzig geboren. In der Pogromnacht im November 1938 wurden auch die Fenster ihres Hauses in der Bamberger Straße eingeschlagen. Josef brachte man nach in das KZ Buchenwald und er wurde wegen seiner jüdischen Herkunft bei der ATG entlassen.

Josef Weissmann hat, obwohl er es besser wusste, nach seiner Entlassung aus Buchenwald im Dezember 1938 seine jüdische Herkunft immer bestritten. Er hoffte, die Nazis in die Irre führen zu können. So behauptete er, in einer katholischen Familie aufgewachsen zu sein und seit seinem zehnten Lebensjahr ohne Familie in einem katholischen Waisenhaus gelebt zu haben. Außerdem war er staatenlos und er konnte keine Papiere über seine Herkunft erbringen. Aus diesem Grund lehnte er es ab, den für Juden vorgeschriebenen Zwangsnamen „Israel“ zu seinem Vornamen hinzuzufügen. Dafür wurde er im Dezember 1942 und im März 1943 zweimal festgenommen. Während seiner Haft erregte dies auch die Aufmerksamkeit der Gestapo, die ihn am 1. Mai 1943 wegen seiner jüdischen Abstammung nach Auschwitz/Birkenau deportierte. Dort lebte er noch einige Monate und bekam die Gelegenheit, drei Postkarten aus Birkenau an seine Frau zu schicken. Josef Weissmann (56 Jahre) kam am 24. August 1943 in Birkenau ums Leben. Es ist nicht klar, warum er nicht wie so viele andere Menschen sofort getötet wurde.

Als Emilie Weissmann nach dem Krieg einen Antrag auf Opferrente stellte, gaben Zeugen zu Protokoll, dass sich Josef während seiner Tätigkeit bei der ATG immer offen gegen das NS-Regime aussprach und sich unter anderem durch das Verfassen von Flugschriften in den Widerstand einmischte. Josef war als vielseitiger, talentierter und intelligenter Mann bekannt, der neben seiner Arbeit auch als Sänger, Tänzer, Dichter, Kritiker und Übersetzer von Gedichten tätig war. Auch durfte er als Mitglied einer wissenschaftlichen Gesellschaft bei einem Besuch Albert Einsteins in Leipzig einen Vortrag halten.

Gerd Weissmann studierte Anfang der 1940er Jahre in München und musste die Stadt verlassen, nachdem er an den dortigen Studentenunruhen 1942/43 beteiligt war. 1944 landete Gerd Weissmann als sog. „Mischling I. Grades“ im Zwangsarbeitslager Osterode (Harz).

Menschen aus dem kommunistischen Milieu halfen Emilie Weissmann und ihrem Sohn Gerd, die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und den Krieg zu überleben. So zog die 21-Jährige Ursula Grothe in die Bamberger Straße und unterstützte die von den Diskriminierungen der letzten Jahre gezeichnete Witwe. Als Gerd Weissmann im Januar 1945 aus Osterode floh, musste er untertauchen. Mit ihrem Freund, dem niederländischen Zwangsarbeiter Jan Deelstra, versteckte sie Gerd in einem Haus in der Paffendorferstraße. Nach dem Zweiten Weltkrieg studierte Gerd Weissmann in Berlin und emigrierte nach Amerika. Emilie Weissmann wohnte bis 1960 in der Bamberger Straße und verkaufte dann das Haus, um zu ihrem Sohn und seiner Familie nach Amerika zu ziehen.

Recherchen und Patenschaft: Jan Deelstra (jun.)

[zurück](#)

Gyula Kertész – Connewitzer Str. 21

Gyula Kertész war hier in Probstheida Fußballtrainer des ehemaligen VfB Leipzig.

Er wurde am 29.02.1888 in Budapest geboren. Schon bevor er nach Leipzig kam, war ein erfolgreicher jüdischer Fußballer und Trainer.

Er spielte von 1906 bis 1914 für MTK Budapest, hatte einen Einsatz in der Nationalmannschaft, musste dann jedoch aufgrund einer Kriegsverletzung seine aktive Karriere beenden. 1921 wurde er mit seinem Engagement bei Union 03 Altona einer der ersten bezahlten Fußballtrainer in Deutschland.

Zwischen 1923 und 1928 war Kertész bei Victoria Hamburg sowie mehreren Vereinen in Skandinavien und Frankreich tätig. 1928 wechselte er zum FC Basel in die Schweiz. Anschließend ging Kertész zurück nach Deutschland und übernahm ab Januar 1931 das Traineramt beim Hamburger SV. Dort eroberte er zweimal den Norddeutschen Meistertitel.

1932 wechselte Gyula Kertész zum VfB Leipzig. Hier engagierte er sich auch in der Nachwuchsförderung und erarbeitete noch im April 1933 ein neues Nachwuchskonzept.

Am 15. Mai 1933, drei Tage nach der Neubesetzung des Vorstandes, wurde er als Trainer entlassen. In offiziellen Verlautbarungen heißt es, dass Kertész aus „finanziellen Gründen, hervorgerufen durch die wirtschaftliche Notlage“ des Vereins gehen musste. Dies scheint in Anbetracht der sonstigen Entwicklungen im VfB nicht wirklich glaubhaft.

Aufgrund seiner jüdischen Herkunft konnte er fortan in Deutschland nicht mehr als Trainer arbeiten und musste das Land verlassen. Er emigrierte mit seiner Familie 1938 von Frankreich in die USA und führte dort während des Zweiten Weltkrieges, ab 1942, die Firmengeschäfte des Amerikanischen Platten Labels Continental Records, während sein Neffe, der Firmeninhaber, für die US Navy in Deutschland kämpfte. Gyula Kertész starb in New York im Alter von 94 Jahren. Er war Zeit seines Lebens sportlich aktiv und achtete sehr auf gesunde Lebensführung.

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Haus e.V. mit Nachwuchsspielern des 1. FC Lok Leipzig

[zurück](#)

Dina Wolff, geb. Frocht – Arndtstr. 28

Dina Wolff wurde am 27.10.1885 in Wengrowo (Russ.-Polen) geboren. Sie war mit Isidor Wolff verheiratet und hatte vier Söhne.

Im Jahr 1904 kamen die Eheleute von Berlin nach Leipzig. Hier wurde im Jahr darauf auch ihr Sohn Bernhard geboren. Vermutlich reiste Dina Wolff immer der Arbeit hinterher. So finden sich Stationen in Breslau, Danzig und Reichenberg in Böhmen. Während ihr Mann seit 1912 einen Zigarettenhandel betrieb, arbeitete Dina zur Zeit des I. Weltkrieges als Kellnerin in der Nähe von Bremen und in Hamburg. Im Sommer 1918 kam sie zurück nach Leipzig und wohnte in der Arndtstr. 28. Diese prekären Lebensverhältnisse waren nicht gut für Ehe. Isidor Wolff verließ 1920 Leipzig und die Familie. Die Ehe wurde 1925 geschieden. Dina führte den Zigarettenhandel weiter. Ihr Geschäft befand sich in der Brandvorwerkstr. 52, wo sie seit 1927 auch wohnte. Das Geschäft erweiterte sie zu einem Schreibwarenladen.

Unterdessen heiratete 1928 ihr Sohn Bernhard die Nichtjüdin Theodora Wieck und zog zu ihr nach Hamburg. Er besuchte mit seiner Tochter Edith (1928-2016) noch oft seine Mutter in Leipzig. In Erinnerung blieb der Enkelin, dass es in dem Geschäft auch Süßigkeiten gab und ihre Großmutter versorgte sie großzügig. Mittlerweile lebte Dina Wolff in der Hofmeisterstr. 12. Vermutlich blieben nach 1933 die Kunden weg und sie betrieb eine Art „Wohnzimmerladen“ in der Innenstadt, um ihren Lebensunterhalt verdienen zu können.

Nach 1939 musste auch Dina Wolff in eines der sog. „Judenhäuser“ ziehen. Sie kam in der Keilstr. 3 unter.

Dina Wolff wurde mit dem ersten Deportationszug aus Leipzig am 21.1.1942 in das Ghetto Riga gebracht. Dieser Tag war mit Temperaturen von -20 Grad eiskalt. Drei Tage vor dem Transport sind Listen verteilt worden mit den Namen der Deportierten. Am nächsten Tag ging die Gestapo durch die „Judenhäuser“ und holte die Menschen ab. Sie kamen in die 32. Volksschule (Yorkscheule), eine Art Sammellager.

Der Transport ging dann am 21. Januar 1942 von dem Vorstadtbahnhof Leipzig-Engelsdorf mit 559 Personen ab. Die Menschen fuhren drei Tage in ausrangierten und unbeheizten Personenwagen. In Riga angekommen soll es noch einmal kälter gewesen sein (-30 Grad). Das Ghetto war hoffnungslos überfüllt. Viele Menschen wurden erschossen, „um Platz zu schaffen“. Am meisten betroffen waren Kinder und die Älteren, die nicht arbeiten konnten. Im März 1942 wurden tausende Menschen unter diesem Vorwand ermordet.

Die Spur von Dina Wolff (56 Jahre) verliert sich in Riga.

Patenschaft: Thomas Heidemann (Urenkel), Karl-Schubert-Schule

[zurück](#)

Sabina Rohde – Paul-Gruner-Str. 14a

Frau Sabina Rohde, geb. Vatersberg wurde am 21.06.1897 in Wola Batorska, in der Woiwodschaft Kleinpolen, geboren. Laut Geburtsregister war sie mosaischer Religion, daher auch der Vorname Sabina. Sie war mit einem nichtjüdischen Mann verheiratet, der höchstwahrscheinlich Anfang der 1930er Jahre gestorben war.

In Leipzig war sie wohnhaft in der Sidonienstraße 14a, Ecke Bayrische Str., heute Paul-Gruner-Str. / Ecke Arthur-Hoffmann-Straße. Sie arbeitete als Antiquitätenhändlerin und musste nach den Pogromen im November 1938 gegen die Juden Zwangsarbeit als Näherin leisten.

Frau Rohde hatte zwei Kinder: Johanna (*15.09.1915) und Alfred (*19.01.1926), beide in Leipzig geboren.

Sabine Rohde deportierte man am 13.01.1944 mit weiteren 35 jüdischen Menschen vom Sammellager in der Städtischen Arbeitsanstalt in der Riebeckstraße 63 in das Ghetto nach Theresienstadt. Am 6.10.1944 wurde Sabina Rohde (47 Jahre) in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz gebracht und ermordet.

Patenschaft: Carl-Friedrich-Goerdeler-Oberschule

[zurück](#)

Familie Moses Fried – Tschaikowskistr. 27

Moses Fried kam als ältestes Kind von Jakob und Chaje Fried (siehe Stolperstein Liviastr. 5) am 11.4.1885 in Brzezany (Galizien) zur Welt. Seit Juni 1903 lebte er in Leipzig und betrieb seit 1910 eine Schuhwarenhandlung in der Windmühlenstr. 1-3. Im Jahr 1912 heiratete er die am 17.2.1893 in Leipzig geborene Elise Petruschka. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor: Hermann am 19.7.1913, Silvia am 18.8.1915, Manfred am 20.6.1917 und Lothar am 25.5.1926.



Familie Moses Fried (ca. 1930): v.l. Sylvia, Hermann, Lothar, Moses (Moritz), Elise, Manfred

Die Schuhwaren-Großhandlung muss in den 1920er Jahren ziemlich erfolgreich gewesen sein, denn zusammen mit seinem Bruder Abraham erwarb Moses zwei Grundstücke in Plagwitz und der Südvorstadt als Altersvorsorge. Auch das Haus in der Liviastraße 5, wo ihre Mutter wohnte, gehörte den Brüdern. Deutlich wird dies durch die aktenkundige Enteignung der Familie ab 1938. Für die Flucht aus Deutschland benötigte die Familie Geld und verkaufte die Häuser. Sie konnte jedoch über das Vermögen nicht frei verfügen. Mittels sog.

„Sperrkonten“ musste jede finanzielle Belastung bei

den Behörden angezeigt werden und diese musste ihre Einwilligung zur Auszahlung geben. Trotz der vielen Zwangsmaßnahmen gelang es den Eheleuten, ihre vier Kinder zu retten.

Im Zuge der Pogromnacht wurde Moses Fried am 10.11.1938 verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Unter der Maßgabe, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen, kam er einen Monat später wieder frei.

Hermann verließ im November 1936 Leipzig. In Italien gelang es ihm, eine Passage nach Südafrika zu bekommen. Manfred hielt sich seit dem Sommer 1937 in Wien auf. Ihm gelang im April 1938 die Flucht zu seinem Bruder nach Kapstadt. Im Dezember 1938 konnte Silvia folgen. Im Februar 1939 gelang es, Lothar zu Verwandten nach England zu schicken.

Das Schicksal der Eltern blieb für die Kinder ungewiss. Noch 1947 schrieb Lothar, mittlerweile in Israel, an seinen älteren Bruder Manfred in Südrhodesien (heute Simbabwe): „From the parents I have not heard anything so I am affraid there is not much hope left.“*

Die Eltern wurden am 21.1.1942 in das Ghetto nach Riga deportiert. Am 2.11.1943 wurde Moses Fried (58 Jahre) nach Auschwitz gebracht und ermordet. Mit der Auflösung des Ghettos in Riga kam Elise Fried (51 Jahre) am 4.8.1944 in das KZ Stutthof, wo sie ums Leben kam.

* Familienunterlagen: „Von den Eltern habe ich noch nichts gehört, und ich fürchte, es gibt nicht mehr viel Hoffnung.“

Patenschaft: Janina Hauschild, Jörg Bräunig

[zurück](#)

Chaja Klara Fried (geb. Adler) – Liviastr. 5

Chaja Adler wurde am 10. April 1863 in Zarwarnica (Galizien - Österreich-Polen) geboren. Im Jahr 1882 heiratete sie den Kaufmann Jakob Fried. Aus der Ehe gingen 5 Kinder hervor. Als junge Männer fanden ihre Söhne noch vor dem I. Weltkrieg ihr Glück in Leipzig. Hier eröffneten sie Schuhgeschäfte und betrieben sie sehr erfolgreich. Von Prag kommend zogen auch die Eltern Chaja und Jakob Fried im Jahr 1919 nach Leipzig. Seit 1923 wohnten die Eheleute in der dritten Etage der Liviastr. 5.

72-jährig starb Jakob Fried noch vor dem Machantritt der Nationalsozialisten im Jahr 1932. Chaja musste 1939/40 in eines der sog. „Judenhäuser“ ziehen, wo Jüdinnen und Juden von der nichtjüdischen Bevölkerung separiert wurden und dort in sehr beengten Verhältnissen leben mussten. Frau Fried fand einen Platz in der Färberstr. 11. Hier befand sich eines der jüdischen Alters- und Pflegeheime.

Am 19. September 1942 wurden viele ältere (nicht mehr „arbeitsfähige“) Jüdinnen und Juden aus Thüringen, Halle und Leipzig in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Darunter war auch Chaja Fried. Den Menschen wurde in Aussicht gestellt, in ein Altersheim zu kommen, wofür die meisten auch noch im Vorfeld bezahlen mussten. Doch statt in einem „Altersheim“ befanden sie sich in Theresienstadt in einem Ghetto mit katastrophalen hygienischen Bedingungen, Hunger und ohne medizinische Versorgung.

Unter diesen entsetzlichen Lebensbedingungen starb Chaja Fried (79 Jahre) am 5. Februar 1943.

Patenschaft: Milan Alic, Adrian Bothe, Felix Adler (Schule am Palmgarten)

[zurück](#)

Markus und Frieda Ruhr sowie ihre Kinder Wilhelm, Ruth und Gerd Löb – Tschaikowskistr. 10

Seit 1909 befand sich in der Packhofstr. 11 über viele Jahre die Fleischerei von Sally Löb (Jg. 1882). Kurz vor seinem Tod im Jahr 1927 übernahm er das Haus samt Fleischerei im Ranstädter Steinweg 7. Er hinterließ seine Frau Frieda (geb. Wallach am 2.10.1885 in Witzzenhausen) sowie die drei in Leipzig geborenen Kinder Wilhelm „Willi“ (*27.1.1912), Ruth (*11.5.1914) und Gerhard „Gerd“ (*5.1.1925). Die Witwe wohnte mit ihren Kindern seit 1930 in der damaligen König-Johann-Str. 10 (Tschaikowskistr.).

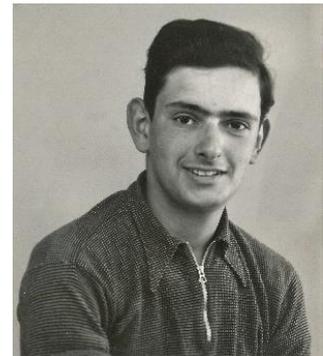
Wie sie sich kennenlernten ist nicht bekannt, aber Weihnachten 1930 heiratete Frieda den aus der Eifel kommenden Fleischermeister Markus Ruhr (*10.1.1883). Sie betrieben die Fleischerei weiter. Auch Sohn Willy erlernte das Fleischerhandwerk. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten floh er mit seiner Partnerin Sofie Schwarz im August 1933 nach Paris. Hier eröffnete er im Oktober 1933 eine koschere Metzgerei. Doch die neue Existenzgründung hatte wenig Erfolg und Willi, mittlerweile verheiratet, kam mit seiner Ehefrau im April 1935 nach Leipzig zurück. Beiden gelang im Februar 1939 die Flucht nach England. Ebenso konnte Ruth, die seit 1935 mit Hermann Hepner verheiratet war, noch vor Kriegsausbruch nach England fliehen.



Frieda und Markus Ruhr, Ende der 1930er Jahre / Quelle: privat

Auch wenn Frieda und Markus Ruhr eine Flucht nicht in Erwägung zogen, da sie meinten, es kommen wieder bessere Zeiten, unterstützten sie die Kinder bei ihrer Auswanderung. Es gelang ihnen, auch Gerd in ein Vorbereitungslager für die Auswanderung nach Palästina zu bringen.

So konnte der 14-jährige Anfang Oktober 1939 nach Dänemark gelangen, um dort in der Landwirtschaft zu arbeiten. Die Odyssee seiner Rettung ist sehr gut bekannt, da Gerd seine Geschichte ausführlich 1995 seiner Tochter erzählte und diese sie dokumentierte. Nach der Verschärfung der deutschen Besatzung im Jahr 1943 organisierte der dänische Widerstand die



Gerd Löb, 1939 / Quelle: privat

Rettung der Juden nach Schweden. Ein erster Fluchtversuch im Sommer 1943 misslang. Bei einem zweiten Versuch im Oktober 1943 wurde Gerd von den deutschen Besatzern festgenommen und sollte in ein Konzentrationslager nach Deutschland gebracht werden. Auf der Fahrt dahin gelang es Gerd bei Roskilde, aus dem fahrenden Zug zu springen. Auch jetzt half ihm der dänische Widerstand weiter und er konnte im November 1943 nach Schweden gerettet werden.

Zu dieser Zeit lebten Mutter Frieda und Markus Ruhr nicht mehr. Sie wurden mit der ersten Deportation aus Leipzig am 21.1.1942 in das Ghetto nach Riga gebracht.

Das Ghetto war hoffnungslos überfüllt. Viele Menschen wurden erschossen, „um Platz zu schaffen“. Am meisten betroffen waren Kinder und die Älteren, die nicht arbeiten konnten. Am 26.3.1942 wurden Frieda (56 Jahre) und Max Ruhr (59 Jahre) ermordet.

Patenschaft: KonfirmandInnen der Ev. Luth. Kirchgemeinde St. Thomas

[zurück](#)

Familie Siebeneichler – Trötzschelstr. 2

Die Leipziger Familie Siebeneichler – bestehend aus den Eltern Marie und Karl sowie den Kindern Karl und Herta – ist als Zeugen Jehovas in der NS-Zeit brutal verfolgt worden. Zwischen 1935 und 1945 sind sie über 21 Jahre inhaftiert – in sieben KZs: Buchenwald, Lichtenburg, Ravensbrück, Sachsenhausen, Flossenbürg, Sachsenburg, Moringen.

Marie (Jahrgang 1888) und Karl Siebeneichler (Jahrgang 1886) stammen aus Steinschönau in Böhmen. Als ein Jahr nach ihrer Heirat ihr Sohn Karl am 31. August 1911 geboren wird, sind sie nach Leipzig umgezogen. Am 29. Januar 1914 folgt Tochter Herta. Ab 1922 beschäftigen sich die Vier mit der Lehre der Bibelforscher (ab 1931: Jehovas Zeugen). 1924 tritt die Familie aus der katholischen Kirche aus. Die Vier lassen sich als Bibelforscher taufen.

Als erster inhaftiert wird Sohn Karl, der nacheinander bei zwei jüdischen Unternehmen in Leipzig arbeitete – bei der Textilgroßhandlung Herman Samson und beim Seidenhaus Jacoby. Er wird im April 1935 beim Missionieren von Tür zu Tür festgenommen. Das Sondergericht Freiberg verurteilt ihn zu vier Monaten. Acht Monate sitzt er im KZ Sachsenburg ein. Ende 1936 organisiert er eine Flugblattaktion in Bayern. In der „Luzerner Resolution“ protestieren Jehovas Zeugen am 12. Dezember 1936 deutschlandweit gegen die Verfolgung. Karl Siebeneichler wird 1937 in Augsburg verhaftet und zu vier Jahren und zehn Monaten verurteilt. Über das KZ Flossenbürg kommt er danach in das KZ Sachsenhausen – mindestens die 14. Haftstation für ihn. Am 23. Dezember 1942 um 1.20 Uhr stirbt Karl Siebeneichler im KZ Sachsenhausen. Eine Brustfell- und Lungenentzündung wird als Todesursache angegeben.

Obwohl die anderen drei Familienmitglieder die NS-Verfolgung überleben, erleiden auch sie schlimme Repressalien. Mit der Verlobten von Karl Siebeneichler jun., Emma Martin, stehen sie im Juni 1937 vor dem Sondergericht Freiberg, das im Leipziger Landgerichtsgebäude in der Harkortstraße tagt. Bei dem Prozess sind 186 Zeugen Jehovas angeklagt. Die drei Siebeneichlers bekommen Strafen zwischen fünf und 21 Monaten.

Vater Karl Siebeneichler wird nach zwischenzeitlicher Freilassung im September 1938 aufgrund einer Denunziation („Ich grüße niemals mit Heil Hitler. Ich bin Bibelforscher.“) festgenommen und ins KZ Buchenwald gebracht. Als er die Frage bejaht, ob er noch an Jehova Gott glauben würde, verprügelt ein SS-Mann den Kunstmaler brutal. Nach der Befreiung 1945 hilft er mit, das Schrecken in Buchenwald fotografisch zu dokumentieren.

Seine Tochter landet 1937 im KZ Moringen. Auf Ersuchen ihres Verlobten Herbert Werner, mit dem sie später die am 7. August 1941 geborene Tochter Rosemarie hat und der als Soldat am 11. Dezember 1942 bei Tonschuki an der Ostfront stirbt, wird Herta Siebeneichler Ende 1937 entlassen. In der Zeit danach weigert sie sich, ihre Wohnung mit Hakenkreuzflaggen zu schmücken. „Meine Mutter ist im KZ, mein Vater ist im KZ, mein Bruder ist im KZ, die Verlobte meines Bruders ist im KZ. Und ich soll Hakenkreuzfahnen aufhängen?“

Mutter Marie Siebeneichler kommt nach in Cottbus und Leipzig verbüßter Haftstrafe im November 1938 in das KZ Lichtenburg, im Mai 1939 in das KZ Ravensbrück. Dort weigert sie sich aus christlicher Überzeugung mit 400 anderen Zeuginnen Jehovas, Munitionstaschen auf Soldatenuniformen zu nähen. Der Lagerkommandant bestraft die Gruppe im eiskalten Winter wochenlang hart. Auch SS-Reichsführer Heinrich Himmler schafft es bei einem Besuch nicht, die Überzeugung der Zeuginnen Jehovas zu brechen. Der Rat der Stadt Leipzig bittet Marie Siebeneichler später um Belastungsmaterial gegen das Wachpersonal. Sie schreibt 1947: „An all den Verbrechen, die im Lager begangen wurden, haben sich alle mitschuldig gemacht.“

Text: Sebastian Reichert

Patenschaft: Knut Mahn, Sebastian Reichert, Steffie Schmalz, Jan Schwasta

[zurück](#)